

Lappland – durch Kälte und Eis

Eine Reisegruppe trifft auf die wilde Schönheit und subarktische Kälte Nordschwedens



Ende Dezember schafft es die Sonne mittags schon wieder über den Horizont.

Fotos (14): Jörg Portius

Zuhause würde ich wahrscheinlich gerade einen Parkplatz suchen. Ganz kurz, fast wie ein Blitzlicht aufleuchtend, habe ich diesen Satz im Kopf. Ein Gedankenfetzen, wie er abstruser nicht sein kann. Schließlich habe ich das letzte Auto vor vier Tagen gesehen, und mit meinen behandschuhten Händen umfasse ich nicht etwa ein Lenkrad, sondern Skistöcke, die ich einsetze, um mich im gleichförmigen Rhythmus eines Skiwanderers fortzubewegen.

Meiner Spur folgen sechs dick vermummte Gestalten, die vor einer hellen Mondsichel an geheimnisvolle Wesen aus einem Science-Fiction-Roman erinnern. Doch eigentlich sind nicht sie es, die der Phantasie eines

Schriftstellers entsprungen sein könnten, vielmehr hat die Landschaft alle Qualitäten des Überirdischen: Wir befinden uns auf einer tief verschneiten Hochebene in Schwedisch-Lappland zwischen Jokkmokk und Murjek. Der Polarkreis befindet sich rund 20 Kilometer südlich von uns, und die nächste Ortschaft ist mit Skiern in etwa drei Tagen zu erreichen.

Schneekristalle blitzen im Mondlicht der Polarnacht, und die Fichten am Rand der Ebene zaubern unheimliche Schatten auf den bläulich schimmernden Schnee. Verschnörkelte Muster, die an Trolle erinnern – jene übermütigen Unholde der nordischen Mythologie, die in den einsamen Wäldern und Bergtälern Lapplands leben. Ich halte an und bin

froh, das Gewicht des Packschlittens nicht mehr zu spüren: „Hier bauen wir unser Nachtlager auf“, sage ich und kann die fassungslosen Gesichter meiner Schützlinge nur erahnen, denn außer sechs von einem Eis- kranz umrahmten Augenpaaren ist nichts zu erkennen – Gesichtsmasken, Fellmützen und hochgezogene Daunenkragen verhindern dies.

Seit unserem Aufbruch vor drei Stunden ist die Temperatur stetig gefallen. Waren es um 11.00 Uhr nur -20°C , so sehe ich jetzt, dass es bis -40°C nicht mehr weit ist ...

„Sag’ mal, werde ich morgen früh überhaupt noch mal wach, oder bin ich dann steifgefroren?“, fragt mich Karola mit durchaus besorgtem Unterton. Die Gruppe rückt sofort näher, um meine Antwort zu hören. Ich kann die Zweifel ausräumen, immerhin ist die Ausrüstung unserer kleinen Reisegruppe optimal auf die polaren Kältegrade abgestimmt. Von warmen Fäustlingen über Thermo- Hosen, Skiern der schwedischen Armee bis hin zum Arktis tauglichen Schlafsack fehlt es uns an nichts, was Outdoor-Läden hergeben. Doch die Ausrüstung ist nicht alles. Ebenso wichtig ist das richtige Verhalten in dieser kalten Welt aus Eis und Schnee.

Deshalb schicke ich abwechselnd je drei Mitglieder auf einen kleinen Ski-Rundkurs, während mir der Rest bei der Errichtung unserer Kote hilft. Man muss in Bewegung



Gute Ausrüstung für extreme Kälte ist Pflicht.

bleiben, denn wer bei diesen Temperaturen länger steht und vielleicht sogar noch verschwitzt ist, der wird – einmal ausgekühlt – die ganze Nacht nicht mehr warm. Da hilft auch der wärmste Schlafsack kaum.

Eine Kote ist einem Tipi, dem traditionellen Zelt der indianischen Reitkulturen im Mittleren Westen der Vereinigten Staaten, sehr ähnlich: Über eine kegelige Holzstangenkonstruktion wird ein stabiler Baumwollstoff geworfen (in alter Zeit waren es Felle). In der Mitte lässt sich eine Feuerstelle einrichten. Der Rauch zieht (meist) optimal durch die Öffnung im Dach ab, während sich die Be-



In der Kote stand Rentiergeschnetzeltes mit Kartoffelpüree auf dem Speiseplan.

wohner im Kreis um die Wärme spendende Quelle versammeln.

Ich habe auf meinem Packschlitten einen kleinen Yukon-Ofen, der aus einer Brennkammer, einem zusammensteckbaren Ofenrohr und einer kleinen Herdplatte besteht. Auf dem Speiseplan steht heute Abend vorbereitete Rentiergeschnetzeltes mit Kartoffelpüree – wenn es gelingt. Das Auftauen und Wärmen des Essens ist nämlich eine echte Herausforderung, während mich ein halbes Dutzend hungriger Augenpaare aus Schlafsäcken heraus beobachtet.

Im Funzellicht unserer Stirnlampen hatten wir uns zuvor durch knietiefen Schnee gekämpft, um einer noch aufrechtstehenden, jedoch abgestorbenen Fichte mit Axt und Säge zu Leibe zu rücken, denn ohne Feuerholz gibt es weder Wärme noch Essen. Während

um mich herum in der Kote Schnee gestampft, Felle und Schlafsäcke ausgebreitet und kalte Finger geknetet werden, schnitze ich Späne und lege Birkenrinde auf, um das Feuer in Gang zu bekommen. Ein Geduldsspiel, das ich nach einigen Minuten gewonnen habe. Im Zelt wird es schnell warm. Das kleine Thermometer zeigt jetzt -22°C an.

Wie kocht und isst man bei solchen Temperaturen? Vor allem schnell: Während ich beim Rühren in der Pfanne aufpassen muss, dass am Boden nichts anbrennt, ist es oben schnell wieder gefroren. Dementsprechend zügig gestalten wir auch den Weg vom Ofen zum Teller in den Mund.

Ich gehe nochmal nach draußen. Die Temperatur beträgt jetzt -42°C , und der Mond zaubert ein Licht, das nicht von dieser Welt zu sein scheint ...

„Ich liege in einem Loch, helft mir mal“, bitet Petra am nächsten Morgen in einer Mischung aus Fassungslosigkeit und fast wissenschaftlichem Interesse, während sie versucht, den Tiefen ihres Schlafsacks zu enttrinnen. Auch den anderen Schläferinnen und Schläfern ist es so ergangen. Überall zeigen sich reliefartige Kuhlen, die die Körperwärme in den Boden aus Schnee geformt hat – dicken Daunenschlafsäcken und untergelegten Rentierfellen zum Trotz.

Die Nacht war für mich, der immer wieder den hungrigen Yukon-Ofen mit Holz gefüttert hat, und für Micha und Karola, die auch nah am Ofen lagen, nicht wirklich geruhsam. Neben den auf die Dauer störenden Kuhlen mussten wir in der Dunkelheit immer wieder auf unsere Schlafsäcke Acht geben, damit diese nicht die rotglühende Blechwand des Ofens berühren.

„Unglaublich, ich lebe“, bricht es plötzlich aus Karola heraus, die sich am Abend zuvor kaum vorstellen konnte, eine Zeltnacht bei Außentemperaturen von -40° C ohne ernsthafte Blessuren überstehen zu können: „Wenn ich daran denke, dass ich vor nicht mal einer Woche noch mit meinen Eltern beim Weihnachtsessen gegessen habe! Ich kann es nicht glauben!“

Vor genau vier Tagen, am 2. Weihnachtstag, hatte ich die sechs Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Tour auf einer Zugfahrt durch



Warmer Tee weckt die Lebensgeister.

halb Deutschland eingesammelt: Karola, Micha und Angelika stiegen im verregneten und warmen Köln zu. Isolde, Martin und Frank komplettierten die Gruppe im ebenfalls verregneten, aber kälteren Hamburg. Die Anreise per Bahn hat einen großen Vorteil: Man bekommt ein Gefühl für Distanzen. Lange, sehr lange ist man mit Zug, Fähre und wieder mit dem Zug unterwegs, bis man jene imaginäre Linie, den Polarkreis auf $66,33$ Grad nördlicher Breite erreicht. Genug Zeit, um den weihnachtlichen Trubel, die Sorgen der Familie („Kind, du erfrierst mir ja!“) und viel zu viele bunte Geschenke verarbeiten zu können. Die Welt ist plötzlich eine andere, während man gedankenverloren in die eisige Leere jenseits des Zugfensters starrt. Wald, nichts als Wald ist zu erahnen. Nur wenn elektrische Entladungen in der Oberleitung



Bei klarer Witterung herrscht eine permanente Sonnenauf- und Untergangsstimmung.

die Landschaft kurzzeitig erhellen, wird diese Ahnung zur Gewissheit.

Ein „Staat Lappland“ ist auf keiner Karte zu finden. Lappland bezeichnet vor allem den nördlich des Polarkreises liegenden Teil Skandinaviens, der unter Schweden, Finnland und Norwegen aufgeteilt ist. Hinzu kommen weite Gebiete in Russland. Das Wort „Lappland“ hat sich aus dem finnischen Landesnamen „Lappi“ entwickelt. Die Schweden übernahmen das Wort, das später auch der nördlichen Provinz ihren Namen gab. Auf norwegischer Seite heißen die Ureinwohner „Finner“, entsprechend wird der nördlichste Teil dieses Landes heute „Finnmark“ genannt.

Unser Lager ist schnell abgebaut. Es gibt noch Tee am Lagerfeuer, und dann ziehen wir wieder in die stille Einsamkeit des Tages hinaus.

Während wir schweigend unsere Spuren im Schnee hinterlassen, taucht das schwache Tageslicht die Landschaft in eine andauernde Sonnenauf- und Untergangsstimmung. Kein tierischer Laut ist zu hören, es ist absolut windstill. Und die Temperatur liegt immer noch bei -40° C. Vier bis fünf Stunden bleiben, bevor sich langsam wieder der schwarze Mantel der Dunkelheit über uns senkt. An diesem Abend beschenkt uns das Land jedoch mit einem Naturphänomen, wie es eindrucksvoller kaum sein kann: „Nordlichter,



„Tanz der verstorbenen Seelen“?

ich sehe Nordlichter“, flüstert Micha fast schüchtern, als fürchte er, durch zu lautes Rufen diesen Himmelszauber zu verscheuchen. Gebannt kriechen wir aus der Kote und schauen nach oben. Am Himmel wogen grünlich schimmernde Vorhänge, die aus feinsten Seide zu bestehen scheinen.

Sie werden stärker und wieder schwächer, vollführen ein ständiges Auf und Ab. Fast meint man, ein geheimnisvolles Rauschen zu hören. Niemand sagt auch nur ein Wort. Kälte und Dunkelheit sind plötzlich vergessen.

Nur das Aufnehmen jeder feinsten Nuance zählt jetzt.

Die Völker des hohen Nordens maßen dem „Tanz im Sonnenwind“ schon immer eine

besondere, wenn auch höchst unterschiedliche Bedeutung bei: Die einen sahen in den Nordlichtern Vorboten schlimmer Seuchen oder Hungersnöte, andere meinten, Kämpfe der Götter zu erkennen. Bei den Inuit gelten die „Himmelsfeuer“ auch heute noch als „Tanz der verstorbenen Seelen“. Die Samen Schwedens, Finnlands und Norwegens deuten das Nordlicht häufig als ein rachsüchtiges Wesen, das man keinesfalls zu lange Anstarren dürfe, da es das als Beleidigung empfinden könnte.

Nur zu gerne sind wir bereit, diese Erklärung zu akzeptieren – die Erkenntnisse der modernen Welt sind für uns weit genug weg. Rationale wissenschaftliche Erklärungen zählen in

dieser Nacht nicht. Der Himmel spricht eine andere, eine geheimnisvolle Sprache. Nach einer halben Stunde wird das Nordlicht schwächer, wechselt noch kurz in einen rötlichen Schimmer und ist dann ganz verschwunden. Schweigend geht es zurück an den wärmenden Yukon-Ofen. Jedes Teammitglied behält seine Eindrücke für sich und nimmt entrückt das Abendessen zu sich.

Erst am nächsten Morgen kommt die Frage: „Wie entstehen eigentlich Nordlichter?“ Auslöser sind Sonnenwinde, gewaltige Ströme elektrisch geladener Teilchen, die ständig aus der äußeren Atmosphäre der Sonne, der Korona, abdampfen. Mit fast 1.000 Kilometern pro Sekunde rasen sie auf die Erde zu und treffen schließlich auf das irdische Magnetfeld.

Der „Beschuss“ des Sonnenwindes führt zu einem „Zusammenpressen“ der irdischen Magnetfeldlinien. Auf der Nachtseite unseres Planeten bildet sich dann ein Schweif, der einem löchrigen Schild gleicht. Hier können die Protonen und Elektronen des Sonnenwindes eindringen, treffen auf Gasteilchen in der Erdatmosphäre und geben einen Teil der Energie ab. Die Folge ist ein „Energie-Überschuss“ bei irdischen Elektronen, der in Form von Licht wieder abgegeben wird. Doch was ist diese Erklärung gegen den Glauben der Inuit, die im Nordlicht die Seelen ihrer verstorbenen Ahnen erkennen?



Ein Kompass gehört zur Grundausrüstung.

„Mach’ mal bitte das Licht an“, sage ich zu Karola, die sofort aufspringt, nur um dann genauso schnell innezuhalten: „Sehr witzig“. Sie grinst übers ganze Gesicht angesichts der Macht der Gewohnheit.

Zwar sind wir wohlbehalten in unser Hauptlager zurückgekehrt und verfügen jetzt wieder über den Luxus einer Blockbohlenhütte mit Sauna, doch das bedeutet noch lange nicht, dass wir auch Strom haben. Den gibt es hier nämlich nicht, schließlich steht unsere Unterkunft auf einer kleinen Lichtung mitten im Wald.

Warmes Badewasser kommt nicht einfach aus dem Hahn, ein Föhn wäre vollkommen



Nach eisiger Nacht ist ein offenes Feuer ein willkommener Luxus.

nutzloser Ballast, eine Fußbodenheizung gibt es allerhöchstens in nächtlichen Wunschträumen.

Trotzdem fehlt es uns an nichts. Schließlich verfügen wir über ausreichend Feuerholz, gute Bücher, viel Gesprächsstoff, genügend Kerzen und einen alten Ziehbrunnen, der so konstruiert ist, dass man auch im kältesten Winter noch Wasser mit dem Holzeimer nach oben ziehen kann.

Einen Teil des kostbaren Nass' befördern wir in einen großen Kessel, der zu einer schwedischen Offiziers-Sauna aus dem 2. Weltkrieg gehört. Schnell ist ein Holzfeuer im Brennraum entfacht. Nach einer Stunde bestätigt der Zeiger des Druckmessers, dass wir

uns für den ersten Saunagang bereithalten können.

Über ein Schlauch- und Ventilsystem strömt zunächst heißer Dampf zu einem ausgehöhlten, vom Fußboden bis zur Decke reichenden Baumstamm der mit Wacholderzweigen gefüllt ist. Ein zweiter Schlauch führt einen Teil des Dampfes zu einem anderen Kessel und bringt das eisig kalte Brunnenwasser auf angenehme Waschtemperatur.

Wie gut die Wärme doch tut! Nach den eisigen Tagen und Nächten gibt es keinen angenehmeren Ort. Im Kerzenschein legen wir Holz und Wacholder nach, warten auf genügend Druck für einen weiteren Dampfstoß und erzählen uns nebenbei von den Ein-



In der Nacht tobte sich ein Schneesturm aus.

drücken der vergangenen Tage und aus unseren Leben.

Beeindruckend ist der Wechsel von der Sauna in die atemraubende Kälte der Polarnacht. Der Temperaturunterschied ist gewaltig. Blitzschnell friert das Wasser an unseren Körpern, wir sehen alle „überzuckert“ aus. Etwas unangenehm wird es aber eigentlich nur dann, wenn Polarlichter zu sehen sind: Der ideale Zeitpunkt, um wieder in die Wärme zu flüchten, wird dann gelegentlich verpasst ...

Was fängt man eigentlich mit einem langen Wintertag an, der nur wenige Stunden Dämmerlicht beschert? Eine Frage, die mir noch auf der Anreise im Zug gestellt wurde und

auf die mittlerweile jedes Teammitglied eine Antwort gefunden hat. Der Lebensrhythmus in der Wildnis des hohen Nordens unterscheidet sich gänzlich von der Hektik, den Gewohnheiten und Zwängen, denen man im „normalen“ Alltag nur allzu oft unterworfen ist.

Schon nach zwei, drei Tagen schaltet man sowohl zurück als auch um und widmet sich fortan fundamentalen Aufgaben, die in der technisierten Welt so stark in den Hintergrund getreten sind. Die Gedanken kreisen jetzt um elementare Dinge wie Wärme und Nahrung. Holz muss gehackt werden und mit dem Schlitten zur Hütte transportiert werden. Jacken, Hosen und besonders unsere Schnee-



Traumhafte Bedingungen für Skiwanderer.

stiefel bedürfen besonderer Pflege – ständig wird in der Hütte Kleidung getrocknet und die Nähadel geschwungen.

Selbst der Toilettengang setzt einige logistische Überlegungen voraus, schließlich sind es gut 150 Meter bis zum Außenklo, das mit einer Styroporauflage ausgestattet ist und so steht, dass wir einen ungehinderten Blick auf das Himmelszelt haben. Benötige ich eine Jacke und Handschuhe für die paar Minuten? Kämpfe ich mich zu Fuß oder mit Skiern durch den Schnee, sind dort noch genügend Kerzen vorhanden, funktioniert meine Taschenlampe, oder sind die Batterien inzwischen den Kältetod gestorben? Gehe ich jetzt, oder warte ich lieber bis kurz vor dem Schlafengehen, um nicht nochmal aus dem

mollig warmen Schlafsack kriechen zu müssen? Fragen, denen jenseits der -30° C Marke eine besondere Bedeutung zukommt.

Der letzte Tag des Jahres: Zum Jahreswechsel haben wir uns Polartaufen der besonderen Art vorgenommen. Im „Kessel der Kannibalen“ wird jedes Teammitglied „getauft“ und mit reichlich Sprüchen und Wünschen bedacht.

Bereits mit dem ersten Licht des Tages schwingen wir unsere Schaufeln und Äxte, um Kessel und Gestell aus ihrem Gefängnis aus Schnee und Eis zu befreien. Das gute Stück liegt umgestürzt am Waldrand und will sich auch nach einer Stunde harter Arbeit noch nicht von der Stelle bewegen – zu fest ist es am Boden festgefroren. Erst als wir ein

Feuer entzünden, gibt sich der Kessel geschlagen. Unmengen Schnee wandern nun hinein. Wir heizen kräftig. Am Abend packe ich schließlich Fichtenzweige hinein, die mit Steinen beschwert werden – schließlich sollen angebrannte Popos vermieden werden. Die Witterung kommt uns in dieser fröhlichen Nacht entgegen. Die große Kältewelle ist vorerst abgezogen, das Thermometer zeigt jetzt -18 °C an. Ein Wert, der uns angenehm mild erscheint und die nächtliche Zeremonie zu einer außergewöhnlichen Party werden lässt.

Die halbe Nacht pendeln wir fleißig zwischen der Sauna, unseren „Heißgetränken mit Schuss“, den ausgelegten Rentierfellen gegen allzu kalte Füße und unserem „Kannibalen-Kessel“ hin und her. Als Zeremonienmeister habe ich mir ein schweres Bärenfell umgehängt und eine Fellmütze mit imposantem Rentier-Geweih aufgesetzt. Selten habe ich dämlicher ausgesehen, doch selten gab es auch so viel Spaß ...

„Wenn ich wieder zuhause bin, melde ich als Erstes meinen Fernseher ab“, verkündet Karola im Halbdunkel der Sauna in einem Ton, der ernste Entschlossenheit verrät. Ob man will oder nicht, selbst ein vergleichsweise kurzer Aufenthalt von 14 Tagen ist in dieser winterlichen Ur-Natur von großer Intensität geprägt und löst Gedanken aus, denen man sich nicht entziehen kann. „Ich weiß



Winterwunderland

wieder, was wichtig ist“, schließt Karola. Die Antwort ist Schweigen und Nachdenklichkeit.

Am Neujahrstag kriechen wir früher als sonst in unsere Schlafsäcke, schließlich wollen wir am nächsten Morgen alle frisch und munter eine Rentierschlittentour in Angriff nehmen.

„Aha“, murmelt Isolde nur, während sie etwas misstrauisch das angebundene und friedliche Rentier betrachtet, das sie gleich in den tief verschneiten Winterwald ziehen soll.

„Wie schnell sind die eigentlich?“, ist Michas Beitrag, während er schon die Schlitten nach Griffen oder ähnlich Tröstendem absucht. Nun, es ist zwar sehr wahrscheinlich,



Schon auf Höhlenzeichnungen der Steinzeit sind Rentiere verewigt.

dass schon so mancher Ureinwohner vom Schlitten gefallen ist. Doch ob das ausschließlich am Zugtier gelegen hat? Rentiere bildeten über Jahrhunderte die wichtigste Lebensgrundlage der Samen, die sich, wollten sie die Tiere als Transportmittel und Fleisch-, Milch- sowie Felllieferant nutzen, zu Nomaden entwickeln mussten. Denn diese Hirschart ist auf stetiger Wanderschaft, um Nahrung zu finden.

Wir werden uns heute langsam und sehr gemütlich fortbewegen, weil die Schneemobilspur, die ich vor zwei Tagen gelegt habe, teilweise schon wieder zugeweht ist. Zudem ist das Thermometer erneut auf -30°C gefallen, deshalb müssen wir dem zusätzlich ausküh-

lenden Fahrtwind unsere besondere Aufmerksamkeit schenken. Wenigstens sind die meisten Riemen, Ösen und Schnallen aus Leder, so dass unsere kurzzeitig ungeschützten Finger beim Anschirren nicht an Metallteilen festfrieren können. Und dann beginnt die Fahrt hinaus in den auch zur Mittagszeit dämmrigen Wald.

Die Rene wissen genau, was zu tun ist. Laute Kommandos und übertriebenes Ziehen an den Führungsleinen sind weder nötig noch erwünscht. Die einsame Winterlandschaft wird so zur Traumkulisse, die wir jedoch nicht immer genießen können, da durch unsere Atemluft die Schneebrillen zufrieren. „Erzähl mal, was siehst du gerade?“, ist Mi-



Eine typische Stuga, das Ferienhaus der Schweden. (2015)

chas Kommentar ...

Der letzte Abend: Wir sitzen an einem großen Tisch in einer Scheune, in der zur Winterszeit einige Pferde untergebracht sind. Irgendwie können wir uns eines Gedankens nicht erwehren, immerhin ist Weihnachten erst wenige Tage her: „Der ‚Stall von Bethle-



Wenig Verkehr und viel Stille.

hem‘ muss ähnlich gewesen sein“, sprechen ihn Karola und Angelika fast gleichzeitig aus, während wir uns über Bratkartoffeln, Preiselbeeren und Renken hermachen.

Wir sitzen an diesem Abend noch lange am Scheunenkamin, blicken in die Flammen, lauschen dem Knistern der Scheite und sind mit unseren Gedanken schon wieder ein bisschen in der Heimat. Morgen geht es zurück. Zurück in eine Welt, in der es weniger Schnee, aber dafür wieder Parkplatzsorgen gibt ...

Text und Fotos: Jörg Portius

Dieser Text erschien erstmals zum Jahreswechsel 2003/2004 als vierteilige Serie bei der BVZ Anzeigenzeitungen GmbH. Überarbeitet im Dezember 2017. (jp)